

DURCHGELESEN: DU FEHLST

50 Geschichten von Trauer, Schmerz und Trost

„Die Zeit lag in Scherben, nichts war mehr wichtig. Mein Leben, wie ich es kannte, ausgelöscht.“ So schildert Jessica Rösler den Moment, als sie erfährt, dass ihre Mutter Suizid begangen hat. Jessica ist zu der Zeit noch ein Kind.

Ihre Geschichte ist eine von 50 in dem Buch „Du fehlst – Geschichten von Leben und Tod“. Es sind kurze Erzählungen aus eigenem Erleben. Sie thematisieren das langsame Abschiednehmen, aber auch plötzlichen unsäglichen Schmerz. Doch bei aller Trauer scheinen darin immer wieder auch tröstliche Gedanken und manchmal sogar heitere Episoden auf.

Auswahl aus 730 Texten

Alle Geschichten sind qualitativ geschrieben und laden zur Auseinandersetzung mit einem schwierigen, oft tabubesetzten Thema ein. Sie sind Resultat eines Schreib-Wettbewerbs, den die Chronistin Petra Schaberger gemeinsam mit der Schauspielerin und Autorin Ayse Bosse im Mai 2017 ins Leben gerufen hat. Ursprünglich sollten die 20 besten Geschichten veröffentlicht werden. Doch die Zahl von 730 eingereichten Texten übertraf alle Erwartungen. Daraufhin erweiterte die Jury den Umfang auf 50 Beiträge.

„Über den Tod wird zu wenig geredet“, sagt Herausgeberin Petra Schaberger. „Keiner bereitet sich wirklich auf das Sterben vor.“ Es sei notwendig, sich mehr Zeit zum Trauern zu nehmen. Die Geschichten von Leben und Tod können helfen: denjenigen, die sie lesen und ihre Gefühle wiederfinden, aber auch den



Autorinnen und Autoren selbst. „Die Trauer braucht immer wieder einen Weg nach draußen“, sagt Kerstin Hau, die ihren damals knapp vierjährigen Sohn Charlie durch eine Herzmuskel-Entzündung verloren hat. Und Jessica Rösler, deren Mutter von einer Autobahnbrücke sprang, bilanziert: „Schreiben ist mein Seelsorger. Dann ist es raus und belastet nicht mehr so.“ Jeder Mensch trauert anders. Doch die Geschichten können dazu beitragen, sich dem Thema zu stellen. Jedenfalls helfen die von Barbara Nagel einfühlsam illustrierten Texte auch denjenigen, die von Sterben und Tod direkt betroffen sind: 60 Prozent des Erlöses von jedem verkauften Buch kommen der Hospizarbeit zugute. Annette Saal ■

INFO

Petra Schaberger und Ayse Bosse (Hrsg.): „Du fehlst – Geschichten von Leben und Tod“ Q5-Verlag, Heppenheim Preis: 19,99 Euro

DURCHGEKLIKT: DIE GÜRBELS

Kostenlose Vorlesegeschichten zum Download



warten auf die Leser auf der Internetseite von Sara Roller. Sie gliedern sich in die Kategorien Tier-, Fantasie- und Entspannungsgeschichten. Bei dieser großen Auswahl wird jeder fündig. Auch die Länge variiert: Mal sind die Geschichten kürzer, mal wieder länger. Zu jeder Handlung gibt es eine kurze Einführung, die neugierig macht. Danach können Eltern die ganze Geschichte kostenlos als PDF downloaden. Auch Gast-Autoren finden Platz auf der Seite. So können sogar Kinder Märchen schreiben und sie an Sara Roller senden.

Tipps und Aktuelles

Wenn die Kinder bereits selbst lesen, bietet die Seite für sie eine Fülle von Anregungen. Für Eltern gibt es eine eigene Rubrik mit praktischen Tipps zum Vorlesen. So ist es beispielsweise ratsam, ein festes Ritual zu schaffen und beim Vortragen der Geschichten ruhig auch ein wenig zu schauspielern und die Stimme bei bestimmten Rollen zu verstellen.

Auf der „Erwachsenen-Seite“ gibt es übrigens weitere und aktuelle Informationen rund um das Thema Lesen. Melanie Ploch ■

INFO

Sara Roller
www.die-guerbels.de

Wie wertvoll es ist, seinen Kindern etwas vorzulesen, zeigen immer wieder Studien. Auf der Internetseite von Sara Roller warten zahlreiche selbstgeschriebene und spannende Geschichten – ob zum Einschlafen, zur Beruhigung oder „einfach mal so“. Die „Gürbels“ sind die von Sara Roller eigens erfundenen Wesen. Sie halten Einzug in eine kleine Stadt, wo jede Familie mit der Zeit einen Gürbel als Haustier bekommt. Jedes Kind wünscht sich sehlichst eines der buschigen Tiere. Denn es spricht sich herum, dass die Gürbels Wünsche erfüllen können. Mittlerweile hat die Autorin sechs spannende Geschichten über die Fantasiewesen veröffentlicht. Doch auch andere Erzählungen

Mama + Mama + Kind =

KGESELLSCHAFT Seit in Deutschland gleichgeschlechtliche Paare heiraten dürfen, kommt das Thema Akademie Franz-Hitze-Haus Münster befasste sich mit „Regenbogenfamilien“. In ihnen leben homosexuelle Paare mit Kindern.

Seit dem 1. Oktober 2017 können in Deutschland homosexuelle Paare heiraten. Das Gesetz firmiert in der Öffentlichkeit unter dem Begriff „Ehe für alle“. Es ist in der Kirche ein kontrovers diskutiertes Thema. Das Franz-Hitze-Haus in Münster hat der „Ehe für alle“ kürzlich ein Abendforum gewidmet. Bei einem zweiten Forum in der bischöflichen Akademie ging es um „Regenbogenfamilien“. Das sind Familien, die aus gleichgeschlechtlichen Eltern und Kindern bestehen. Das klassische Konzept von Papa, Mama, Kind ist aufgebrochen.

Das neue Recht hat auch Konsequenzen für die Mädchen und Jungen, die in gleichgeschlechtlichen Ehen aufwachsen. Doch leicht zu definieren sind die nicht. Experten unterscheiden zwischen der Lebenswirklichkeit in den einzelnen Familien und der rechtlichen Situation. Wer das Sorgerecht für die Kinder hat, ist mitunter eine komplexe Frage.

Zwei, drei, vier Eltern?

So können Kinder aus einer vorherigen heterosexuellen Verbindung stammen und in die neue schwule oder lesbische Ehe aufgenommen sein. Die eine der Partnerinnen ist also die biologische Mutter des Kindes, die andere quasi die „Stiefmutter“. Allerdings gibt es oft noch den biologischen Vater aus der ersten Beziehung mit der biologischen Mutter. Und warum sollte er auf das Sorgerecht verzichten, wenn er seine Tochter oder seinen Sohn liebt? Das kann für Kinder bedeuten, dass sich drei, vier oder noch mehr Erwachsene für sie rechtlich und/oder sozial verantwortlich fühlen – je nach Anzahl und „Herkunft“ des Nachwuchses. Doch damit nicht genug.

Das neue Gesetz hat auch zur Folge, dass gleichgeschlechtliche Ehepaare leichter Pflegekinder aufnehmen oder Kinder adoptieren können. Sie werden dann zu Pflegeeltern beziehungsweise Adoptiveltern. „Der Sozialdienst Katholischer Frauen spricht in einigen Städten direkt Regenbogenfamilien zum Thema Pflegefamilie an“, sagt Anke Papenkort von der Aids-Hilfe Münster. Sie berät Regenbogenfamilien.

In den Pflege- oder Adoptivfamilie können zusätzlich noch leibliche Kinder leben. Weitere Möglichkeiten für Regenbogenfamilien bieten neue Reproduktionstechniken: Gametenspenden (Samen-, Eizell- und Embryonenspende) oder die Leihmutterchaft. Sie sind ethisch hochumstritten, in Deutschland bis auf die Samenspende verboten, aber in zahlreichen Ländern – auch in Europa – gängige Praxis. Welche juristischen und sozialen Folgen für Eltern und Kind hat es, wenn zum Beispiel ein Männerpaar im Ausland eine Leihmutter rekrutiert und das Baby später nach Deutschland holt?



Lesbische Paare – hier ein Symbolbild für unterschiedliche Familien-Konstellationen – machen 90 Prozent der Regenbogenfamilien.



Andrea Buschner ist führende Forscherin zum Thema „Regenbogenfamilien“ am Staatsinstitut für Familienforschung der Universität Bamberg. Fotos: Karin Weglage



Anke Papenkort ist bei der Aids-Hilfe in Münster für die Beratung von Regenbogenfamilien zuständig. Das Angebot gibt es seit 2010.



Katharina Osburg ist Lehrerin am bischöflichen Gymnasium St. Mauritius in Münster. Mit ihren Schülern besuchte sie die Veranstaltung im Franz-Hitze-Haus.

Bei lesbischen Beziehungen kann unter Umständen auch der Unterschied zwischen einer anonymen und einer nicht anonymen Samenspende (etwa von einem befreundeten Mann) eine Rolle spielen. Lesbische Paare machen etwa 90 Prozent der Regenbogenfamilien aus, sagt Anke Papenkort. Nicht, weil Männerpaare keine Kinder wollten, sagt sie. Es ist für sie aus natürlichen Gründen nur ungleich schwieriger, an Kinder zu kommen.

Und die Kinder?

So verständlich der Kinderwunsch, so fraglich die Auswirkungen auf die Kinder: Welche Konsequenzen haben die modernen reproduktionsmedizinischen Möglichkeiten für sie? Eines Tages wird sich jedes Kind fragen: Wer bin ich? Wer ist mein Vater? Wer meine Mutter? Welches körperliche und seelische Erbe haben sie und die Generationen vor ihnen mir mitgegeben? Genau mit solchen Problemlagen beschäftigten sich die Experten auch in den beiden Veranstaltungen

des Franz-Hitze-Hauses. Rein statistisch sind Regenbogenfamilien bisher noch eine Minderheit. Nach Andrea Buschner, führende Forscherin zu Regenbogenfamilien an der Universität Bamberg, gibt es deutschlandweit 11 000 Regenbogenfamilien bei 11,6 Millionen Familienhaushalten. Die Jura-Professorin Bettina Heiderhoff von der Universität Münster sagte, dass sich seit Einführung des neuen Ehegesetzes 7000 Männer- und Frauenpaare das Ja-Wort vor dem Standesamt gegeben haben. Allein in Berlin habe jedes vierte homosexuelle Paar geheiratet, so Heiderhoff: „Es gibt Menschen, die geordnet zusammenleben wollen.“

Deutschland hinkt nach Einschätzung der Juristin allerdings den gesellschaftlichen Entwicklungen hinterher. In den Niederlanden können schwule und lesbische Paare bereits seit 2001 heiraten. Spanien folgte 2005, England und Frankreich 2013. Eine ähnliche Langsamkeit sieht die Juraprofessorin auch bei der Entwicklung des Familienrechts. „Das staatliche Familienrecht hechelt

ebenfalls den gesellschaftlichen Entwicklungen hinterher.“ So fehle bisher die rechtliche Klarheit, wie sich das neue Ehegesetz auf das Adoptionsrecht auswirkt.

Juristen sind gefragt

„Zudem orientiert sich das deutsche Familienrecht an der Mutter. Der Vater ist der Ehemann der Mutter“, verdeutlicht Heiderhoff. „Wir brauchen also Regeln, wenn es zum Beispiel zwei Ehefrauen gibt und einen Kindsvater. Sollen dann zwei oder drei Eltern sein?“

An der Beantwortung solcher Fragen arbeiten zurzeit führende Juristen, so Heiderhoff. Das schließt auch die Themen Eizell- und Samenspende oder Leihmutterchaft ein. „Die Menschen machen die Dinge einfach, dann eben im Ausland.“ Aufgabe des Staates müsse es sein, vor allem die daraus entstehenden Kinder zu schützen.

„Elternschaft ist heute multipel“, bestätigt auch die promovierte Sozialforscherin Andrea Buschner und unterscheidet

Regenbogenfamilie

Der Kinderwunsch stärker in den Blick. Eine Tagung in der Katholisch-sozialen sexuellen Partner mit Kindern zusammen. Doch das Thema ist komplizierter.



Regenbogenfamilien aus.

Foto: Monkey Business Images (shutterstock.com)

„Gleichgeschlechtliche Paare und ihre Kinder wünschen sich, eine ganz normale Familie zu sein.“

Anke Papenkort, Aids-Hilfe Münster



Bettina Heiderhoff ist Professorin am Institut für Deutsches und Internationales Familienrecht an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster.

rechtliche, biologisch-genetische und soziale Elternschaft. Ob klassische, Patchwork-, Stief-, Adoptiv-, Pflege- oder Regenbogenfamilie: Die Familie übernimmt nach Buschner zentrale Aufgaben: Sie ist für die körperlichen und psychischen Bedürfnisse ihrer Mitglieder zuständig, sorgt für die Erhaltung der Arbeitskraft, den Fortbestand der Gesellschaft, kurbelt die Wirtschaft an, gewährleistet die Solidarität un-

ter den Generationen, sichert die Menschen in Notlagen ab, ist Lern-, Erziehungs- und Pflegeort – und Hort der Liebe.

Buschner führt noch einen weiteren Begriff ein: „Queer-Family“. Die Queer-Familie besteht aus mehreren Elternteilen. Sie setzen sich etwa aus einer lesbischen Frau oder einem Frauenpaar und einem Männerpaar zusammen. Ob Regenbogen oder Queer: „Diese Familien haben oft mit mangelnder Akzeptanz zu kämpfen“, sagt sie. „Sie stehen unter besonderer Beobachtung. Etwa: Wer übernimmt die Rolle der Mutter, wer die des Vaters?“

Bestimmten Vorurteilen kann die Expertin jedoch wissenschaftlich entgegenreten. „Die Befürchtung, dass Kinder von homosexuellen Eltern nicht eine ihrem eigenen Geschlecht entsprechende Identität ausbilden könnten, trifft nicht zu“, sagt sie. Kinder aus gleichgeschlechtlichen Beziehungen werden auch nicht häufiger schwul oder lesbisch als Kinder aus heterosexuellen Verbindungen. Anke Papenkort von der Aids-Hilfe in Münster hat seit

2010 jährlich zwischen 34 und 73 Beratungskontakte zum Thema Regenbogenfamilien geführt. Seit 2015 macht die Stelle Gruppenangebote für die Familien. Themen der Beratung sind rechtliche Aspekte, Probleme mit dem Stiefkind oder Fragen zum Thema Samenspende. Auch Reaktionen des sozialen Umfelds auf eine Familiengründung spielen eine Rolle.

„Das Kind, das in eine homosexuelle Beziehung hineingeboren wird, hat rechtlich nur einen Elternteil“, sagt Papenkort. Bei heterosexuellen Beziehungen sei das anders. Da habe auch der soziale Vater Rechte. Zudem könne in einer heterosexuellen Partnerschaft der Mann die Vaterschaft schon während der Schwangerschaft anerkennen. „Hat eine biologische Mutter aber eine Partnerin und beide heiraten, kann die ‚Co-Mutter‘ das Kind nur adoptieren.“ Ein Prozess, der erst nach der Geburt des Kindes einsetzen kann und bis zu zwei Jahre dauert. Dabei seien das Jugendamt, das Familiengericht und ein Notar involviert.

Aber warum so viel Aufwand für eine verhältnismäßig kleine Gruppe? Die 11000 Regenbogenfamilien stehen 7,9 Millionen ehelichen Familienhaushalten, einer Million nichtehelichen Lebensgemeinschaften und 2,3 Millionen Alleinerziehenden mit Kindern gegenüber. Eine Antwort darauf gab Jura-Professorin Heiderhoff beim Forum „Ehe für alle“: Der Artikel 6, Absatz 1 des Grundgesetzes stellt Ehe und Familie unter besonderen Schutz. Im Artikel 3 geht es um den allgemeinen Gleichbehandlungsgrundsatz. „Die Ehe für alle ist mit dem Artikel 6 vereinbar“, so Heiderhoff. Deswegen dürfen heute schwule und lesbische Paare heiraten, und deswegen müsse auch das Familienrecht an die neuen Gegebenheiten angepasst werden.

Erhoffte Normalität

„Gleichgeschlechtliche Paare und ihre Kinder wünschen sich, eine ganz normale Familie zu sein“, weiß Anke Papenkort aus ihrer Beratungspraxis. Auch die Kirche sei offener geworden im Umgang mit unterschiedlichen Lebensformen, gibt Katharina Osburg zu bedenken. Die Lehrerin am bischöflichen Gymnasium St. Mauritius in Münster ist mit ihren 22 Schülerinnen und Schülern Gast bei der Veranstaltung über Regenbogenfamilien im Franz-Hitze-Haus. „Gesellschaft im Wandel“ steht als Thema auf dem Lehrplan des Leistungskurses Sozialwissenschaften. „Was ist eine Familie? Was sind traditionelle Familienwerte? Was sind Patchwork- und Regenbogenfamilien?“, nennt Osburg die Fragen.

Die Lehrerin findet, dass Schüler über solche Themen informiert sein sollten. „Die Gesellschaft ist vielfältiger und individueller geworden. Dem können sich Schule und Kirche heute nicht verschließen“, sagt sie. Karin Weglage ■

„Generation Y gibt es nicht“

STUDIE Nicht der Geburtsjahrgang, sondern Bildung, Einkommen und Geschlecht prägen gesellschaftliche Unterschiede, sagt ein Soziologe.

Generation Golf, die Baby-boomer, die 68er, Generation Y, die aktuelle junge Generation Z: Die gibt es gar nicht, hat der Marburger Soziologe Martin Schröder herausgefunden. Er habe entsprechende Daten analysiert und keinerlei Unterschiede zwischen den Generationen festgestellt, sagt Schröder. „Die beruhigende Nachricht ist: Die heute jugendlichen Menschen machen im Lauf ihres Lebens Änderungen durch wie alle anderen auch. Sie ticken wie die Jugendlichen vor 30, 40 Jahren.“

Schröder hat für seine Analyse Daten aus dem „Sozio-oekonomischen Panel“ herangezogen, für das seit 1984 jedes Jahr 10 000 bis 20 000 Deutsche befragt werden. Anhand der Daten konnte er etwa erkennen, dass die Generation Y – die Geburtsjahrgänge zwischen 1980 und 1990 – genauso denkt „wie so ziemlich alle anderen Generationen vor ihr“.

Außerdem seien die Zuschreibungen für die angeblich unterschiedlichen Generationen oft nebulös: So beschreibe die soziologische Literatur die Gene-



Junge Leute feiern beim Kolpingtag 2017 in Münster vor dem Schloss ihren Verband. Foto: Michael Bönnte

ration Y beispielsweise als ausgesprochen karriereorientiert und gleichzeitig als Generation, der die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wichtiger sei als das berufliche Vorankommen. Sie lege „viel Wert auf Emotionen“ oder wolle „Strategien der Zukunft neu definieren“. „Das liest sich teilweise wie ein Horoskop“, kritisiert der Marburger Professor.

Gesellschaftliche Unterschiede rührten jedoch nicht vom Geburtsjahrgang her, son-

dern vom Bildungsniveau, Einkommen, Geschlecht oder Aufwachsen in Ost- oder Westdeutschland.

„Wir sind alle anders, wenn wir jung sind. Alle unsere Einstellungen ändern sich, wenn wir älter werden“, konstatiert Schröder. Die meisten Bundesbürger wiesen einen „Standard-Lebenslauf“ auf. Das sei natürlich wenig spektakulär und keine „verrückte Nachricht“, die von den Medien aufgegriffen werde. epd ■

Vortrag: „Alt ist nicht gleich alt“

SENIOREN In der Familienbildungsstätte Ibbenbüren spricht eine Wissenschaftlerin über den Herbst des Lebens. Auch eine Ausstellung widmet sich dem Alternwerden.

Annelie Keil, ehemalige De-kanin der Universität Bremen, hält am 21. November im Rathaus in Ibbenbüren einen Vortrag zum Thema „Alt ist nicht gleich alt, aber auch nicht jung!“ Damit werde die Wanderausstellung „Was heißt schon alt?“ des Bundesfamilienministeriums um einen weiteren Programmpunkt ergänzt, heißt es in einer Pressemitteilung der Familienbildungsstätte Ibbenbüren. Sie organisiert die Veranstaltung.

„Wer leben will, muss älter werden!“, so eine der Thesen der Wissenschaftlerin Keil. Es sei erstaunlich, wie viele Menschen diese einfache Logik nicht verstehen wollten und sich darüber beklagten, dass sie älter geworden sind. „Doch zwischen Geburt und Tod werden wir Glück und Unglück,



Die Wissenschaftlerin Annelie Keil spricht am 21. November in Ibbenbüren über das Alter. Foto: pd

Gesundheit und Krankheit, Geben und Nehmen, Freude und Angst, Liebe und Hass, Erfolg und Niederlage erfahren“, so Keil.

Die Professorin hat selbst in ihrem Leben manches Unglück, aber auch Freude und Erfolg erfahren, so die Pressemitteilung weiter. 1971 war Keil an

der Gründung der Universität Bremen beteiligt. Durch eine schwere Erkrankung beschäftigte sie sich intensiv mit Fragen der Psychosomatik. Der Zusammenhang von seelischer und körperlicher Krankheit wurde ihr wichtigstes Forschungsgebiet.

Die Ausstellung „Was heißt schon alt?“ ist bis zum 27. November in der Familienbildungsstätte Ibbenbüren, Klosterstraße 21 zu sehen.

Der Vortrag von Annelie Keil am 21. November beginnt um 19 Uhr im Großen Saal des Rathauses Ibbenbüren, Alte Münsterstraße 16. Der Eintritt beträgt fünf Euro. Mehr Infos und Anmeldungen bei der Familienbildungsstätte Ibbenbüren, Telefon 05451/96440 oder per E-Mail info@fabi-ibbenbueren.de. pd ■

Kur abgelehnt – Widerspruch lohnt

MÜTTERGENESUNGSWERK Wenn die Krankenkasse die Kurmaßnahme ablehnt, können Mütter und Väter widersprechen. In zwei Drittel der Fälle lenkte die Kasse ein.

Eltern haben mit einem Widerspruch gegen eine abgelehnte Kur laut Müttergenesungswerk oft Erfolg. In zwei Dritteln aller Fälle sei im vergangenen Jahr am Ende zugunsten des Antragstellers entschieden worden, teilt die Organisation mit.

An der hohen Quote zeigten sich die Fehlscheidungen der Krankenkassen, heißt es. Insgesamt habe die Ablehnungsquote im vergangenen Jahr aber bei elf Prozent gelegen und sei damit deutlich

niedriger als noch 2011 und 2012 mit 35 beziehungsweise 19 Prozent.

Nach einer Befragung des Müttergenesungswerks empfinden Eltern ständigen Zeitdruck mehrheitlich als Belastung. 75 Prozent der Mütter und 63 Prozent der Väter äußerten sich so. Dabei waren rund 80 Prozent der befragten Mütter berufstätig. Sie leisteten zusätzlich den Hauptteil der Familienarbeit zu Hause, wie zum Beispiel Einkauf, Wäsche, Erziehung und Pflege von Ange-

hörigen. Väter hingegen sind der Befragung zufolge weiterhin mehrheitlich (73 Prozent) und meist in Vollzeit die Hauptverdiener der Familie. Auch sie empfänden die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als belastend, heißt es.

Insbesondere Mütter klagten jedoch seit Jahren über die mangelnde Anerkennung ihrer Arbeit für die Familie. 2017 nahmen laut Müttergenesungswerk rund 48 000 Mütter und 1600 Väter mit und ohne Kinder an einer Kur teil. KNA ■

MEHR ZUM THEMA

Es gibt im Internet zahlreiche Quellen, die sich mit Regenbogenfamilien beschäftigen. Hier drei Hinweise: Die Aids-Hilfe Münster, die LAG Landesarbeitsgemeinschaft Regenbogenfamilien NRW und zum Beispiel die Caritas im Bistum Essen.

www.aidshilfe.org
www.regenbogenfamilien-nrw.de
www.caritas.de/neue-caritas/kommentare/der-realiaet-begegnen